

DIE ENTWICKLUNG DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD 1765–1863

Michael Czolkoß

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag soll dazu dienen, die 1863 erfolgte Gründung des Historischen Seminars an der Universität Greifswald im größeren Kontext der Entstehung der Disziplin „Geschichtswissenschaft“ zu verorten.¹ Die Institutionalisierung historischer Seminare erfolgte dabei in einer regelrechten Gründungswelle, die in den deutschen Staaten und in Österreich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen abgeschlossen war.² Da diese Institutionalisierung in gewisser Hinsicht den Abschluss des Disziplinbildungsprozesses darstellt, erstreckt sich der Untersuchungszeitraum im Kern vom Jahre 1765 bis in die 1860er Jahre. 1765 markiert für Greifswald eine Zäsur, da in diesem Jahr die Professur für Geschichte und Moralphilosophie getrennt und somit erstmals eine eigenständige Geschichtsprüfung geschaffen worden war.

In Anlehnung an Sebastian Manhart³ werde ich der These nachgehen, dass man den Disziplinbildungsprozess anhand einer zunehmend exklusiven Reflexivität des Faches und des Studiengangs „Geschichte“ sowie der Kategorie „Geschichtsforschung“ beobachten kann. Das Fach Geschichte wird dabei vertreten durch die Gesamtheit aller Geschichtsdozenten an einer jeweiligen Universität. In dem hier gewählten Untersuchungszeitraum traten dabei nur Professoren und einige wenige Privatdozenten in Erscheinung. Das Wort Studiengang verwende ich im heutigen Sinne. Hier kann man folglich die Frage stellen, ab wann es möglich war, sich in Greifswald oder auch andernorts für ein Studium der Geschichte einzuschreiben. Etwas unschärfer ist die Kategorie Geschichtsforschung. Darunter

- 1 Der Aufsatz beruht zu großen Teilen auf meiner Masterarbeit (*Zur Entwicklung von Professionalitätskriterien und Disziplin. Die Greifswalder Geschichtswissenschaft im Kontext der preußischen Hochschullandschaft – von den 1830er Jahren bis zur Institutsgründung 1863*), die ich im SoSe 2013 an der Universität Greifswald eingereicht habe. Basierend auf dieser Arbeit erscheint demnächst Michael Czolkoß, *Studien zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Die Universität Greifswald in der preußischen Hochschullandschaft (1830–1865)*, Marburg 2015. Mein besonderer Dank für seine zahlreichen Anregungen zu diesem Aufsatz gilt Dr. Dirk Alvermann (Universitätsarchiv Greifswald).
- 2 Siehe unten Übersicht 1.
- 3 Sebastian Manhart, *In den Feldern des Wissens. Studiengang, Fach und disziplinäre Semantik in den Geschichts- und Staatswissenschaften (1780–1860)*, Würzburg 2011.

möchte ich ebenfalls im heutigen Sinne den „organisierten Kommunikationszusammenhang von Spezialisten“⁴ über die Geschichte und den Gegenstandsbereich der Geschichtswissenschaft verstanden wissen. Das Wort Spezialisten verweist hier darauf, dass zwar theoretisch Jeder und Jede versuchen kann, sich in diesen Kommunikationszusammenhang einzuschalten, sei es durch die Publikation von Büchern oder heutzutage durch das Verfassen von *Wikipedia*-Artikeln. Um jedoch den Stand der Forschung beeinflussen zu können, müssen die Arbeiten in gewissen Medien rezipiert, bzw. selbst dort veröffentlicht werden. Für die Geschichtswissenschaft wäre dies bspw. die 1859 gegründete *Historische Zeitschrift*, oder – für die pommersche Landesgeschichte – die seit 1832 bestehenden *Baltischen Studien*. Die Kategorie Geschichtsforschung soll hier ferner etwas offener gehalten werden und sämtliche Aktivitäten beinhalten, die im weitesten Sinne Geschichtsforschung ermöglichen. Dazu zählen die Begründung historischer Gesellschaften und Vereine, die Beteiligung am Aufbau archäologischer Sammlungen und Ähnliches.

Die zunehmend exklusive Reflexivität dieser drei Kategorien und mithin der Disziplinbildungsprozess kann demnach als abgeschlossen betrachtet werden, wenn sich die Fachvertreter ausschließlich aus dem Feld der Absolventen eines Studiengangs Geschichte rekrutieren und wenn gleichsam die Geschichtsforschung ausschließlich von den Fachvertretern betrieben wird. Dabei muss bemerkt werden, dass eine derartige Exklusivität unabhängig von der konkreten Disziplin nie vollständig erreicht werden wird und dass ein solcher Prozess theoretisch reversibel ist. In diesem Sinne beobachtet Manhart völlig zutreffend, dass im

„Zusammenhang mit der allmählichen Durchsetzung der Theorien und Regeln des wissenschaftlichen historischen Forschens (...) wesentliche Erkenntnisse sowie theoretische und methodische Innovationen in der Geschichtswissenschaft im Organisationsrahmen und vom Personal anderer Fächer und Fakultäten bzw. Akademien oder auch durch Privatgelehrte erbracht“

worden seien. Demnach seien „[h]istorische Disziplin und Universitätsfach Geschichte (...) noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein organisatorisch und personell nicht zusammen[gefallen].“⁵

Um den Disziplinbildungsprozess anhand des Greifswalder Beispiels nachzuzeichnen, werden die drei soeben eingeführten Kategorien nacheinander zu beleuchten sein. Zuvor jedoch sollen in idealtypischer Gegenüberstellung die wesentlichen Veränderungen der Funktionen von Universität und Wissenschaft im deutschsprachigen Raum von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor Augen geführt werden.

4 Ebd., 44.

5 Ebd., 46.

1832	Königsberg	1872	Straßburg, Kiel, Erlangen
1843	Breslau	1873	Gießen
1854	Wien	1875	Halle, Tübingen
1857	München, Würzburg	1876	Göttingen
1861	Bonn	1877	Leipzig
1863	Greifswald	1878	Münster
1865	Marburg, Rostock	1879	Jena
1866	Graz	1885	Berlin
1870	Freiburg	1889	Heidelberg

Übersicht 1: Die Begründung historischer Institute/Seminare an den deutschen und österreichischen Universitäten im 19. Jahrhundert⁶

2. Die Kennzeichen von Universität und Wissenschaft in Deutschland 1750–1850

Auf den Mediävisten Peter Moraw geht die bekannte Unterscheidung zwischen „vorklassischer“ und „klassischer Universität“ zurück. Es war ebenfalls Moraw, der die frühneuzeitliche Universität als „Familienuniversität“ charakterisierte. Dieser Begriff verweist dabei unter anderem auf den Umstand, dass es bis etwa 1800 an den deutschen Universitäten üblich war, Professuren auf den Sohn oder

- 6 In der Literatur finden sich bisweilen abweichende Gründungsdaten für die historischen Institute. Dies zeugt sicherlich in erster Linie von dem fließenden Übergang von historischen Gesellschaften zu historischen Seminaren/Instituten (siehe dazu auch den Beitrag von Thomas Stamm-Kuhlmann in diesem Band). Die Angaben dieser tabellarischen Übersicht basieren auf: Bernhard vom Brocke, Die Entstehung der deutschen Forschungsuniversität, ihre Blüte und Krise um 1900, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert*, Basel 2001, 367–401, hier 376; ders., Wege aus der Krise: Universitätsseminar, Akademiekommission oder Forschungsinstitut. Formen der Institutionalisierung in den Geistes- und Naturwissenschaften 1810 – 1990 – 1995, in: Christoph König / Eberhard Lämmert (Hgg.), *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt a. M. 1999, 191–215, hier 196–199; Markus Huttner, Historische Gesellschaften und die Entstehung historischer Seminare – zu den Anfängen institutionalisierter Geschichtsstudien an den deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts, in: Matthias Middell / Gabriele Lingelbach / Frank Hadler (Hgg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, Leipzig 2001, 39–82, hier 45; Walter Höflechner (Hg.), *Das Historische Seminar der Karl-Franzens-Universität Graz*, o. O. 2007/1991, 327ff. (online-Publikation; abrufbar unter: <http://gams.uni-graz.at:8080/fedora/get/o:wissg-hs/bdef:Navigator.fs/get/>; 30.01.2014); Laetitia Boehm / Rainer A. Müller (Hgg.), *Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen*, Düsseldorf 1983; Werner Freitag (Hg.), *Halle und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, 2. Auflage, Halle/Saale 2004; Markus Völkel, Zwischen Fachwissenschaft und humanistischem Erbe. Die Geschichtswissenschaft an der Universität Rostock auf dem Weg in die Moderne, in: Gisela Boeck / Hans-Uwe Lammel (Hgg.), *Wissen im Wandel – Disziplingeschichte im 19. Jahrhundert*, Rostock 2011, 105–127.

den Schwiegersohn gewissermaßen zu vererben. Dank dieser Praxis entstanden an vielen Universitäten – so auch in Greifswald – regelrechte Professorendynastien. Ein weiteres Kennzeichen der vorklassischen Familienuniversität war die Selektion des Lehrkörpers nach der regionalen Herkunft.⁷

Gegen diese vermeintlich nepotistische Familienuniversität habe sich dann nach borussischer Lesart ab dem beginnenden 19. Jahrhundert langsam aber stetig die „Leistungsuniversität“ durchgesetzt. Will heißen, Professor werden konnte nur noch, wer sich durch herausragende Forschungsleistungen ausgezeichnet hatte.⁸ Die regionale, soziale und die familiäre Herkunft seien demgegenüber in den Hintergrund getreten. In der borussischen Geschichtsschreibung wurde dieser Wandel von der Familien- zur Leistungsuniversität mit dem Namen Wilhelm von Humboldts und der im Jahre 1810 erfolgten Gründung der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität kausal in Verbindung gebracht.

Man muss kein ausgewiesener Experte auf dem Gebiet der Universitätsgeschichte sein, um zu erkennen, dass eine derartig harte Kontrastierung grob vereinfachend ist. So plädierte Peter Moraw zuletzt selbst nachdrücklich dafür, die geschichtlichen Phasen der vorklassischen und der klassischen Universität weniger chronologisch als vielmehr idealtypisch zu begreifen.⁹ In der universitätsgeschichtlichen Forschung wird denn auch seit einigen Jahrzehnten der vermeintliche Zäsurcharakter der Zeit um 1800 immer weiter relativiert. So wird heute stärker betont, dass die Berliner Universität keine revolutionäre Neuschöpfung gewesen sei, sondern an die Modelle der Reformuniversitäten Halle und Göttingen anknüpfen konnte. Zudem wird die historische Rolle Humboldts – der ja auch in den heutigen hochschulpolitischen Debatten allgegenwärtig ist – mittlerweile deutlich differenzierter bewertet als dies früher der Fall war. Bisweilen ist gar vom „Mythos Humboldt“ die Rede.¹⁰

7 Peter Moraw, *Universitäten, Gelehrte und Gelehrsamkeit in Deutschland vor und um 1800*, in: Schwinges, Humboldt, 17–31, v. a. 18–21. Zur Familienuniversität vgl. bspw. Marita Baumgarten, *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen 1997, 21. In konkretem Bezug auf Greifswald: Dirk Alvermann, Die frühneuzeitliche „Familienuniversität“ im Spiegel der Greifswalder Professorenporträts, in: ders. / Birgit Dahlenburg (Hgg.), *Greifswalder Köpfe. Gelehrtenporträts und Lebensbilder des 16.–18. Jahrhunderts aus der pommerschen Landesuniversität*, Rostock 2006, 23–30, v. a. 26–30.

8 Die Geschichte der Professorenberufungen und die These vom Berufungswandel werden hier nicht diskutiert. Vgl. dazu (mit einem Fokus auf Greifswald) Marita Baumgarten, Berufungswandel und Universitätssystem im 19. Jahrhundert. Die Universität Greifswald, in: Werner Buchholz (Hg.), *Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2004, 87–115; Czolkoß, Studien, v. a. 53–60, 139–163.

9 Moraw, *Universitäten*, 20.

10 Vgl. dazu Sylvia Paletschek, Verbreitete sich ein ‚Humboldt’sches‘ Modell an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert?, in: Schwinges, Humboldt, 75–104; Martin Eichler, Die Wahrheit des Mythos Humboldt, in: *Historische Zeitschrift* 294/2012, 59–78; Notker Hammerstein, *Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1972, 12f.

Diese Debatten sollen hier nicht nachgezeichnet werden. Festzuhalten bleibt jedoch, dass die Verwendung dieser stark normativ aufgeladenen Begrifflichkeiten, Familienuniversität und Leistungsuniversität, eine gewisse Belastung für die universitätsgeschichtliche Forschung darstellte und wohl auch weiterhin darstellt. Sie hat dazu geführt, die spezifischen Funktionen und damit auch Leistungen der Universitäten für die frühneuzeitliche Gesellschaft zu unterschätzen. Zugleich wurde und wird die Leistungsfähigkeit der Universität des 19. Jahrhunderts oft maßlos überschätzt.

Ein wesentlich neuartiger Aspekt der Universität des 19. Jahrhunderts war die Aufwertung der Philosophischen Fakultät. Bis um etwa 1800 war sie den drei höheren Fakultäten (Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin) nachgeordnet. Die Studenten absolvierten an der Philosophischen Fakultät eine Art Propädeutikum, bevor sie sich dem eigentlichen, berufsbezogenen Studium zuwandten. Die einzelnen Lehrgebiete der Philosophischen Fakultät hatten mithin in erster Linie eine Auxiliarfunktion, so zum Beispiel die Geschichte für die Rechtswissenschaft.¹¹ Es entsprach dieser Hierarchie und den noch nicht sonderlich differenzierten wissenschaftlichen Disziplinen, dass bis etwa 1800 für Professoren die Möglichkeit bestand, von der Philosophischen an eine der drei höheren Fakultäten aufzusteigen. Mit dem Deutschen Idealismus (Kant, Hegel) und Neuhumanismus (Humboldt) avancierte die Philosophische Fakultät nicht nur zu einer gleichrangigen, sondern wohl zumindest auf der normativen Ebene zur wichtigsten Fakultät der Universität des 19. Jahrhunderts, da hier – und zwar zunächst einmal bei den Philosophen selbst – fernab eines konkreten Berufsbezugs und fernab von Utilitätserwägungen einzig und allein das Interesse der reinen Wissenschaft verfolgt werden könne und die Freiheit bestehe, der Wahrheit auf den Grund zu gehen.¹²

Die Aufwertung der Philosophischen Fakultät spiegelt sich in der Praxis im 19. Jahrhundert darin wider, dass ein Wechsel der Professoren in die drei übrigen Fakultäten zunehmend nicht mehr stattfand. Wichtig war dabei sicher auch, dass die Unterschiede in der Besoldung eingeebnet wurden. Den wohl deutlichsten Ausdruck der Aufwertung der Philosophischen Fakultät liefert die Tatsache, dass nun im 19. Jahrhundert die Möglichkeit bestand, sein Studium allein an dieser Fakultät zu absolvieren und abzuschließen. Gleichzeitig etablierte sich jedoch ein dem Kantschen und dem neuhumanistischen Ideal eigentlich widersprechender Praxis- bzw. Berufsbezug der Philosophischen Fakultät. Sie avancierte zur Ausbildungsstätte für Gymnasiallehrer.

Wenn man den Funktionswandel der Universität von einer eher praxisorientierten landesherrlichen Ausbildungsanstalt hin zu einer – dem Ideal nach – unab-

11 Zur engen Verbindung von entstehender Geschichtswissenschaft und Juristenausbildung vgl. Josef Engel, Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft, in: *Historische Zeitschrift* 189/1959, 223–378.

12 Programmatisch ausformuliert findet sich dieses Ideal bei Immanuel Kant, Der Streit der Fakultäten [1794], in: ders., *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik* 1, hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M. 1977, 265–393, v. a. 280–285.

hängigen Einrichtung, die Wissenschaft auch um ihrer selbst willen betreibt, konstatiert, so muss auch danach gefragt werden, was im 18. und 19. Jahrhundert überhaupt unter „Wissenschaft“ verstanden wurde.¹³ Dabei kann in wiederum idealtypischer Gegenüberstellung die frühmoderne Wissenschaft als heteronomes System und die moderne Wissenschaft als autonomes System charakterisiert werden. Heteronome Systeme sind fremdbestimmt, wohingegen autonome Systeme unabhängig und selbstbestimmt sind.

Für die frühmoderne Wissenschaft bestand das vorrangige Ziel der Wissenschaft in der Tradierung bekannten Wissens. Ein Professor sollte ein „Gelehrter“ sein¹⁴, der die Fähigkeit besitzt, Wissen aus den verschiedensten Bereichen – sei es Philologie, Mathematik, Philosophie oder auch Geschichte – an die Studenten weiterzugeben.¹⁵ Gegenüber neuen Forschungsergebnissen musste der Gelehrte nicht aufgeschlossen sein.¹⁶ Dem entsprach es, dass es auch im 18. Jahrhundert noch üblich war, als Professor mehrere Lehrgebiete bzw. Lehrstühle auf sich zu vereinen.¹⁷ Was demgegenüber nach systemtheoretischer Lesart die moderne Wissenschaft ausmacht, kann man recht anschaulich bei Rudolf Stichweh nachlesen:

„Die Wissenschaft des frühen 19. Jahrhunderts weist alle wissenschaftsexternen Formen der Wissenserzeugung und alles Wissen, das ihr aus einer vorwissenschaftlichen Vergangenheit überkommen ist und nicht die wissenschaftlichen Prüfinstanzen durchlaufen hat, der Tendenz nach ab. In diesem Sinne ist sie erstmals autopoietische¹⁸ Wissenschaft, weil sie nicht mehr die Elemente des Wissens aus der Umwelt und aus einer vorwissenschaftlichen Vergangenheit übernimmt, um diesen dann lediglich eine wissenschaftliche Struktur aufzuerlegen. An die Stelle der Übernahme von Elementen aus der Umwelt tritt das Phänomen, daß die Wissenschaft (...) alle Elemente, aus denen sie besteht, selbst *produziert*.“¹⁹

Geisteswissenschaftliche Disziplinen wie die klassische Philologie oder auch die Geschichte können dabei die Bestandteile ihres Wissens nicht in einer Art und

- 13 Reflexionen allgemeiner Art zum Begriff finden sich bei Laetitia Boehm, *Wissenschaft – Wissenschaften – Universitätsreform. Historische und theoretische Aspekte zur Verwissenschaftlichung von Wissen und zur Wissenschaftsorganisation in der frühen Neuzeit* [1978], in: Gert Melville / Rainer A. Müller / Winfried Müller (Hgg.), *Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages*, Berlin 1996, 549–585, hier 550–553.
- 14 Dem Typus des Gelehrten entspricht das Wissenschaftsideal des Polyhistorismus: „Dem Polyhistorismus ist es selbstverständlich, daß ein Gelehrter über ziemlich alle Zweige der Wissenschaften orientiert ist, daß er von allen Disziplinen etwas versteht und in möglichst vielen zu Hause ist.“ Hammerstein, *Jus und Historie*, 15.
- 15 Zum Wandel vom Gelehrten zum Forscher vgl. William Clark, *Academic Charisma and the Origins of the Research University*, Chicago 2007, hier u. a. 257–261.
- 16 Baumgarten, *Berufungswandel*, 89.
- 17 Dies., *Professoren und Universitäten*, 21.
- 18 Autopoietische Systeme begreift Stichweh als „autonome Systeme, die sich durch zusätzliche Eigenschaften auszeichnen.“ Er nennt hier bspw. die operationale Geschlossenheit. Rudolf Stichweh, *Die Autopoiesis der Wissenschaft* [1987], in: ders., *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*, Frankfurt a. M. 1994, 52–83, hier 53f. (Zitat auf 53).
- 19 Stichweh, *Autopoiesis*, 57f.

Weise produzieren wie die experimentellen Wissenschaften. Abhilfe schuf hier der Begriff der „Kritik“. Man gab nicht mehr kommentarlos wieder, was bspw. Tacitus über die Germanen zu sagen wusste, sondern man richtete den Blick auf Widersprüche und mögliche Inkonsistenzen in überlieferten Werken. Anthony Grafton brachte dies im Hinblick auf die klassische Philologie im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts auf die Formel: „[P]reference for error over truth.“²⁰ An die Stelle der Tradierung bekannten Wissens trat also das Auffinden neuen Wissens als Paradigma in Erscheinung. Der Bezug auf „Wahrheit“ ist dabei das zweite entscheidende Kriterium der modernen Wissenschaft.²¹

Die „Wahrheit“ neuen Wissens muss allerdings bewiesen werden. Dazu bedarf es einer spezifischen Methodik und theoretischer Konzepte, die in der Philologie andere sind als in der Chemie oder der Kameralistik. Aus dieser Konstellation folgt – wenn man der Systemtheorie folgen will – der Prozess der Differenzierung der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen der modernen Universität.²² Dieser Differenzierungsprozess wird dabei durch eine kontinuierliche Komplexitätssteigerung begleitet, die wiederum dazu führt, dass der Beruf des Professors eine neue Aufgabenbeschreibung erhält. Der universal gebildete Gelehrte ist nicht mehr gefragt. In Erscheinung tritt nun der zunehmend hochgradig spezialisierte Forscher, der auf einem eng abgesteckten Gebiet den Forschungsstand überblicken und durch neues Wissen erweitern und revidieren kann.

3. Das Fach Geschichte

(A) 1. Professur (1765 begründet)

1) Johann Georg Peter Möller (1729–1807). Geboren in Rostock, Studium in Rostock und Greifswald. 1765–1807 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte und Beredsamkeit.²³

2) Ernst Moritz Arndt (1769–1860). Geboren auf Rügen, Studium in Greifswald und Jena. Ab 1800 Privatdozent, 1805–1808 außerordentlicher Professor für Geschichte.²⁴

3) Christian Friedrich Rüks (1781–1820). Geboren in Greifswald, Studium in Greifswald und Göttingen. Ab 1802 Privatdozent, 1808–1810 außerordentlicher Professor für Geschichte.²⁵

20 Zit. nach ebd., 59. Zur Frage der Quellenkritik vgl. auch den Beitrag von Thomas Stamm-Kuhlmann in diesem Band.

21 Manhart, *Felder des Wissens*, 25f. Vgl. auch Kant, *Streit der Fakultäten*, 282.

22 Manhart, *Felder des Wissens*, 113f.

23 Christian Friedrich Rüks, *Dem Andenken Johan Georg Peter Möller's. Ritters vom Wasaorden, Königl. schwed. Kammerraths und Professor's zu Greifswald*, Greifswald 1808.

24 Zu Arndt siehe die Beiträge von Michael North und Niels Hegewisch in diesem Band.

25 Heinz Duchhardt, *Fachhistorie und „politische“ Historie: der Mediävist, Landeshistoriker, Kulturhistoriker und Publizist Friedrich Rüks*, in: Paul-Joachim Heinig u. a. (Hgg.), *Reich*,

4) Ludwig Gotthard Kosegarten (1758–1818). Geboren in Mecklenburg, Studium in Greifswald, Bützow und Rostock. 1808–1817 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte und griechische Literatur. Ab 1817 ordentlicher Professor an der Theologischen Fakultät und Pastor zu St. Jacobi.

5) Peter Friedrich Kanngießner (1774–1833). Geboren in Glindenberg bei Magdeburg, Studium in Halle. 1817–1833 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte.

6) Friedrich Wilhelm Barthold (1799–1858). Geboren in Berlin, Studium in Berlin und Breslau. Ab 1831 außerordentlicher Professor, 1834–1858 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte.²⁶

7) Carl Hopf (1832–1873). Geboren in Hamm, Studium in Bonn. 1858–1864 außerordentlicher Professor für Geschichte.

8) Rudolf Usinger (1835–1874). Geboren in Nienburg an der Weser, Studium in Göttingen und Berlin. Ab 1865 außerordentlicher Professor, 1866–1868 Inhaber einer ordentlichen Professur für Geschichte.

(B) 2. Professur (1857 begründet)

[Karl Ludwig von Urlichs (1813–1889). Geboren in Osnabrück, Studium in Bonn. 1847–1855 Inhaber einer Professur für klassische Philologie und alte Geschichte.]

1) Arnold Dietrich Schaefer (1819–1883). Geboren in Seehausen bei Bremen, Studium in Leipzig. 1857–1865 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte (die Ernennung Schaefers war noch 1857 erfolgt, der Amtsantritt in Greifswald fiel in das Jahr 1858).²⁷

2) Theodor Hirsch (1806–1881). Geboren in Altschottland bei Danzig, Studium in Berlin. 1865–1881 Inhaber einer ordentlichen Professur für Geschichte.

(C) Weitere **Privatdozenten** für Geschichte

(1) Karl Robert Klempin (1816–1874): Geboren in Swinemünde/Usedom, Studium in Berlin und Greifswald. 1846 Habilitation in Greifswald, bis 1848 wirkte er als Privatdozent, bevor ihn ein Nervenleiden zwang, seine Tätigkeit aufzugeben. Später ging Klempin nach Stettin, wo er sich als Archivar der Verwissenschaftlichung des Archivwesens und der pommerschen Landesgeschichte widmete.²⁸

Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, Berlin 2000, 715–730.

26 Michael Czolkoß, Friedrich Wilhelm Barthold, in: Dirk Alvermann / Niels Jörn (Hgg.), *Biographisches Lexikon für Pommern*, Bd. 2, Köln / Weimar / Wien 2015.

27 Roderich Schmidt, Arnold Schaefer, 1819–1883 [1968], in: ders., *Fundatio et confirmatio universitatis. Von den Anfängen deutscher Universitäten*, Goldbach 1998, 349–368; Julius Asbach, *Zur Erinnerung an Arnold Dietrich Schaefer*, Leipzig 1895.

28 Erich Randt, Karl Robert Klempin, in: ders. / Adolf Hofmeister / Martin Wehrmann (Hgg.), *Pommersche Lebensbilder. Pommern des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 1, Stettin 1934, 176–189.

(2) Karl August Friedrich Pertz (1828–1881): Geboren in Hannover, Studium in Bonn. Seit den 1840er Jahren Mitarbeit bei der *Monumenta Germaniae Historica* (ab 1854 ständiger Mitarbeiter). Allem Anschein nach wurde Pertz von der MGH in den Bibliotheksdienst abgeschoben. Zunächst war er als Adjunkt in der Königlichen Berliner Bibliothek tätig, 1860 wechselte er als Kustos an die Bibliothek Greifswald. 1861 erfolgte seine Habilitation in Greifswald, wo er anschließend als Privatdozent tätig war.²⁹

*Übersicht 2: Die Vertreter des Faches Geschichte an der Universität Greifswald 1765–1865*³⁰

Die Entwicklung des Faches Geschichte an der Universität Greifswald ist derjenigen im übrigen deutschsprachig-protestantischen Raum sehr ähnlich. Im Jahre 1765 entstand eine erste eigenständige Professur für Geschichte aus der Teilung der Professur für Geschichte und Moral (praktische Philosophie). Die Tatsache, dass Greifswald Teil desjenigen pommerschen Territoriums war, das bis 1815 zu Schweden gehörte, scheint diese Entwicklung eher befördert als behindert zu haben.³¹ Die Verbindung von historischen und moralphilosophischen Lehrstühlen war auch außerhalb Greifswalds üblich und durchaus sinnvoll, da in der Aufklärungshistorie des 18. Jahrhunderts eine Vorstellung weit verbreitet war, nach der historische Persönlichkeiten und Vorkommnisse der Jugend als Vorbilder zu präsentieren seien. Die Geschichte sollte demnach vornehmlich eine Erziehungsfunktion erbringen (*historia magistra vitae*). Zudem entsprach die Verbindung der Lehrgebiete Geschichte und praktische Philosophie der eingangs erwähnten für

29 Bei K. A. F. Pertz handelt es sich um den Sohn des langjährigen Leiters der MGH, Georg H. J. Pertz (1795–1876). Zu seiner Biographie vgl. Harry Bresslau, *Geschichte der Monumenta Germaniae Historica*, Hannover 1994/1921, 330–333. Vgl. auch den Beitrag von Karl-Heinz Spieß in diesem Band sowie Pertz' Lebenslauf in: Universitätsarchiv Greifswald (im Folgenden: UAG), Philosophische Fakultät I–22, Historiker, 1857–1875, fol. 32r–33r. Zu den Biographien und den Habilitationsverfahren von Klempin und Pertz vgl. Czolkoß, Studien, 77–81.

30 Viele der hier angegebenen biographischen Daten finden sich in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* (im Folgenden: ADB) und der *Neuen Deutschen Biographie* (im Folgenden: NDB). Auf die einzelnen Artikel wird nicht verwiesen. Weiterführende Informationen über die hier aufgelisteten sowie die späteren Greifswalder Historiker finden sich bei Adolf Hofmeister, Aus der Geschichte des Historischen Instituts, in: Universität Greifswald (Hg.), *Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald*, Bd. 2, Greifswald 1956, 92–115; Czolkoß, Studien.

31 Ivar Seth, *Die Universität Greifswald und ihre Stellung in der schwedischen Kulturpolitik 1637–1815*, Berlin (Ost) 1956, 165f. Seth schreibt, dass man in Greifswald dieser Aufspaltung aus Kostengründen eher ablehnend gegenübergestanden habe. Letztlich setzten sich aber die Befürworter durch, die v. a. auf die Situation an den reichsschwedischen Universitäten verweisen konnten, wo eigenständige Geschichtsprofessuren bereits etabliert waren. Vgl. auch die Dekanatsmemorabilien von 1766, in: Roderich Schmidt / Karl-Heinz Spieß (Hgg.), *Die Matrikel der Universität Greifswald und die Dekanatsbücher der Theologischen, der Juristischen und der Philosophischen Fakultät 1700–1821*. Bd. 2, Text der Dekanatsbücher, Stuttgart 2004, 930–932.

die frühneuzeitliche Universität typischen Kumulation von Lehrgebieten in einer Professur. Dass in der Denomination des ersten „richtigen“ Geschichtsprofessors Johann Georg Peter Möller noch die „Beredsamkeit“ verankert war, verweist auf den Umstand, dass die Geschichtswissenschaft als akademische Disziplin im Wesentlichen auch aus der Rhetorik hervorgegangen ist.³²

Das Fach Geschichte war nach 1765 für gut einhundert Jahre nur durch diese eine ordentliche Professur vertreten, temporär ergänzt um eine außerordentliche Professur (1805–1810, 1831–1833) und Privatdozenturen.³³ Etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bahnte sich der Ausbau auf eine Zwei-Professuren-Struktur an. Den Ausgangspunkt bildete dabei das Jahr 1847, in dem Karl Ludwig von Urlichs auf ein Ordinariat für klassische Philologie und alte Geschichte berufen wurde – Urlichs bot in der Folge auch seiner Denomination entsprechend einschlägige Lehrveranstaltungen zur alten Geschichte an.³⁴ Diese vorübergehende (bis 1855) Kombination der genannten Lehrgebiete in einer Professur verweist auf den engen Zusammenhang – gerade auch im Hinblick auf die Methodik – von klassischer Philologie und Geschichte im 19. Jahrhundert. Dabei kam der klassischen Philologie in Greifswald wie auch andernorts ganz klar die Leitfunktion zu, was sich u. a. in der Anzahl der Professuren widerspiegelt.³⁵

Als Urlichs 1855 an die Universität Würzburg wechselte, drängte die Universität darauf, seine Professur zu teilen. Neben einem Philologen sollte nun zusätzlich ein zweiter Historiker berufen werden, der vorzugsweise die alte Geschichte unterrichten sollte. In Berlin unterstützte man dieses Ansinnen und so wurde nach mehr als zwei Jahre währenden Verhandlungen mit verschiedenen Kandidaten Arnold Schaefer berufen, der zuvor Gymnasiallehrer in Sachsen gewesen war. Ein solcher Sprung vom Gymnasium an die Universität war damals nichts Außergewöhnliches. Die Habilitation setzte sich im 19. Jahrhundert erst langsam als Zugangsvoraussetzung für eine Professur durch.³⁶

Kurz nach Schaefers Ankunft in Greifswald verstarb der schwerkranke Barthold. Die Philosophische Fakultät hätte in der Folge Barthold gern durch einen

32 Hartmut Boockmann, Ein Blick auf die Göttinger Geschichtswissenschaft (1737–1987), in: Hans-Günther Schlotter (Hg.), *Die Geschichte der Verfassung und der Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen*, Göttingen 1994, 121–126, hier 121.

33 Neben Arndt, Rühs, Klempin und Pertz scheint es im Untersuchungszeitraum keine weiteren Privatdozenten für Geschichte gegeben zu haben. Diese Vermutung basiert allerdings auf einem etwas wackeligen Fundament und bedarf einer quellenbasierten Überprüfung.

34 Vgl. dazu UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, Gesamtverzeichnis der tatsächlich gehaltenen Vorlesungen, WiSe 1843/44-WiSe 1862/63.

35 Zur Entwicklung der Altphilologie in Greifswald vgl. Georg Rommel, *Klassische Philologie in Greifswald 1820 bis 1862. Berufungsverfahren im Übergang von der Familien- zur Forschungsuniversität*, in: Buchholz, Universität Greifswald, 117–143.

36 Notker Hammerstein, Vom Interesse des Staates. Graduierungen und Berechtigungswesen im 19. Jahrhundert, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert*, Basel 2007, 169–194, hier 176, 187–191; Paetschek, Humboldt'sches Modell, 91f. (mit Anm. 33 und 34).

bereits etablierten ordentlichen Professor ersetzt, aber finanzielle Überlegungen führten letzten Endes zur Anstellung des jungen Bonner Privatdozenten Carl Hopf als Extraordinarius. Ab 1858 waren somit dauerhaft zwei historische Professuren etabliert, zunächst eine ordentliche und eine außerordentliche. Im Jahr 1866 erfolgte dann die endgültige Etablierung einer zweiten ordentlichen Professur. Von ihrer Denomination her waren beide Professuren übrigens nicht spezialisiert. Sowohl Schaefer als auch Hopf oder Usinger waren schlicht Professoren für Geschichte (bisweilen wurden auch die „historischen Hilfswissenschaften“ in der Denomination festgeschrieben). In der Praxis war Schaefer jedoch schwerpunktmäßig für die alte Geschichte zuständig, Hopf hingegen besorgte die mittlere und neuere Geschichte.³⁷

Eine vergleichbare Entwicklung zeigte sich auch an anderen deutschen Universitäten. So war in Kiel die Geschichte von 1812–1837 nur durch einen einzigen außerordentlichen Professor vertreten.³⁸ Größere Universitäten, wie Berlin, Bonn oder Leipzig etablierten jedoch entsprechend früher mehrere historische Professuren.³⁹ Eine spürbare Expansion in der Anzahl der Lehrstühle – und dieser Befund gilt fachübergreifend – setzte erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein. Ohnehin kann man festhalten, dass die Entwicklung der preußischen und der übrigen deutschen Universitäten bis etwa 1860 eher stagnierte. Das betrifft bspw. die finanzielle Ausstattung der Hochschulen oder auch die Anzahl der Studenten.⁴⁰

Die eingangs dargebotene Übersicht über die Fachvertreter verweist noch auf einige andere Entwicklungen, die im ersten Kapitel angesprochen worden sind. So ist augenfällig, dass bis in das frühe 19. Jahrhundert, also bis einschließlich Kosegarten, alle Geschichtswissenschaftler entweder direkt in Greifswald oder aber zumindest in Pommern oder Mecklenburg geboren worden sind. Zudem haben sie ausnahmslos ihr komplettes oder aber zumindest einen Teil ihres Studiums in Greifswald absolviert. Ab Peter Friedrich Kanngießer findet sich hingegen kein einziges „Landeskind“ mehr auf einer historischen Professur. Zwar ist die Fallzahl der hier angeführten Dozenten zugegebenermaßen zu gering, als dass man daraus verallgemeinerbare Aussagen ableiten könnte, doch spiegeln sich hier eindeutig

37 Zur Entwicklung der Denominationen vgl. Czolkoß, Studien, 68–70.

38 Engel, Geschichtswissenschaft, 261 (mit Anm. 4–6).

39 1815 wurde in Leipzig bereits ein drittes Ordinariat für Geschichte geschaffen. Vgl. Markus Huttner, Disziplinentwicklung und Professorenberufung. Das Fach Geschichte an der Universität Leipzig im 19. Jahrhundert, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 71/2000, 171–238, hier 179. Eine umfangreiche Darstellung der Entwicklung des Faches Geschichte in Leipzig bietet ders., *Geschichte als akademische Disziplin. Historische Studien und historisches Studium an der Universität Leipzig vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Leipzig 2007.

40 Hartwin Spenkuch, Die Politik des Kultusministeriums gegenüber den Wissenschaften und den Hochschulen, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.), *Acta Borussica, N. F., 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Abteilung I: Das preußische Kultusministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817–1934), Bd. 2.1: Das Kultusministerium auf seinen Wirkungsfeldern Schule, Wissenschaft, Kirchen, Künste und Medizinalwesen. Darstellung*, Berlin 2010, 135–287, hier v. a. 142–144, 163f.

Trends wider, die nicht nur für die anderen Fächer der Universität Greifswald, sondern auch für die übrigen deutschen Universitäten gelten.

Erwähnenswert sind ferner die Biographien von Arndt und Kosegarten. Arndt studierte als gebürtiger Pommer in Greifswald und Jena und begann in Greifswald später auch seine akademische Laufbahn. Bevor er ein Extraordinariat erhielt, heiratete er im Jahre 1801 mit Charlotte Marie Quistorp die Tochter des Greifswalder Professors für Naturgeschichte und Ökonomie Johann Quistorp. Ein solcher Karriereverlauf passt sehr gut zu den Mustern der Familienuniversität, wenn gleich man bei Arndt nicht vergessen darf, dass sein sozialer Aufstieg – sein Vater war ein „Freigelassener“ – alles andere als typisch war. Bei Kosegarten fällt auf, dass er seiner Denomination nach für Geschichte und griechische Literatur zuständig war. Eine solche Kombination von Lehrgebieten war allerdings – wie bereits angedeutet – in dieser Zeit bereits eher die Ausnahme denn die Regel.⁴¹ Einen weiteren Anachronismus stellt der Wechsel des studierten Theologen Kosegarten 1817 von der Philosophischen in die Theologische Fakultät dar, auch wenn ein derartiger Wechsel in dieser Zeit noch nicht gänzlich unüblich war. Auch bei Kosegarten gilt es, eine Anmerkung hinzuzufügen: Sein Aufstieg in die Theologische Fakultät war eine politisch motivierte Versetzung als Spätfolge der französischen Besatzungszeit.

4. Der Studiengang Geschichte

Der zentrale Befund kann hier sogleich vorweggenommen werden: Im Untersuchungszeitraum gab es in Greifswald keinen Studiengang Geschichte – das gilt im Übrigen für ganz Preußen.

Als Student schrieb man sich für das Studium lediglich an einer Fakultät ein. Für die Philosophische Fakultät ist dieser Befund von besonderem Interesse, da die hier unterrichteten Fächer keinen direkten Berufsbezug hatten. Weder für Philologen und Historiker, noch für Philosophen gab es im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts so etwas wie einen Arbeitsmarkt. Auch die an der Philosophischen Fakultät angesiedelten naturwissenschaftlichen Fächer⁴² wie die Chemie, oder die, wenn man so will, sozialwissenschaftlichen Fächer wie die entstehende Nationalökonomie hatten zu diesem Zeitpunkt noch kaum einen konkreten Berufsbezug.

41 Der genannte Schwiegervater Arndts, Johann Quistorp, wäre das wohl fast bessere Beispiel. Er war der Neffe des 1788 verstorbenen Greifswalder Theologieprofessors und Generalsuperintendenten Bernhard Friedrich Quistorp und gelangte auf eine Professur, ohne irgendwelche wissenschaftlichen Meriten vorweisen zu können. Vgl. Agneta Schönrock, *Das Projekt „Greifswalder Hochschullehrerlexikon des 19. und 20. Jahrhunderts“*, in: Buchholz, *Universität Greifswald*, 57–86, hier 81.

42 Die erste naturwissenschaftliche Fakultät in Deutschland wurde im Jahr 1863 an der Universität Tübingen gegründet. Vgl. Hans Jörg Sandkühler, *Natur und Wissenskulturen. Sorbonne-Vorlesungen über Epistemologie und Pluralismus*, Stuttgart / Weimar 2002, 145 (Anm. 1).